

A close-up photograph of a person's hand and forearm against a dark background. The hand is clenched into a fist. On the inner side of the forearm, there is a deep, vertical laceration that is bleeding. The text is overlaid on the image in a white, hand-drawn style.

T.A. WEGBERG

GRENZ- VERLETZUNGEN

EINE GESCHICHTE ÜBER BORDERLINE,
FREUNDSCHAFT UND ABHÄNGIGKEIT

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

Für Evelyn.
Lass es nicht ins Wasser fallen.

T.A. Wegberg

Grenzverletzungen

Eine Geschichte über Borderline,
Freundschaft und Abhängigkeit

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

Cosmo kennt alle meine Vorlieben

An manchen Tagen spiele ich mit dem Gedanken, Cosmo aus dem Fenster zu schubsen. Wir wohnen im vierten Stock, es wäre also eine ziemlich endgültige Sache. Ich will ja nicht, dass er den Sturz mit grauenvollen Beckenfrakturen überlebt und anschließend im Rollstuhl sitzen muss. Oder dass er auf den Kopf fällt und nur noch mit den Augen rollen und lallen kann. Ich will ihm überhaupt nichts Schlechtes. Es ist bloß so, dass ich manchmal einfach nicht mehr kann.

Zum Beispiel heute. Der Tag ist noch jung, und trotzdem bin ich schon am Ende meiner Kräfte. Ich sitze im Bus auf dem Weg zur Uni, lehne den Kopf gegen die siffige, beschlagene Fensterscheibe und überlege, ob sich dadurch seuchenerregende Keime in meinen Haaren verfangen könnten. Im Grunde ist es mir egal. In den knapp sechzig Minuten, die ich heute früh mit Cosmo verbracht habe, bin ich weitgehend gleichgültig gegen potenzielle Bedrohungen meiner Gesundheit oder sogar meines Lebens geworden.

Er hat natürlich einen Wecker, aber er benutzt ihn nicht oder überhört ihn oder ist der Meinung, dass er das Recht hat, allmorgendlich von mir persönlich wachgesäuselt zu werden. Was ich leider auch tue. Ganz vorsichtig und behutsam. Ich weiß ja, dass er während dieses Übergangs vom Schlaf- zum Wachzustand besonders empfindlich ist. Haha, als wenn er das zu irgendwelchen anderen Zeiten nicht wäre ...!

Jedenfalls bin ich auch heute wieder auf Zehenspitzen in sein Zimmer geschlichen, habe seine Schreibtischlampe eingeschaltet und sie vorsorglich gegen die Wand gerichtet, damit sie ihn nicht blendet. Dann habe ich versucht, ihn zu wecken – durch sanfte Lockrufe wie: »Cosmo ... Du musst aufstehen ... Es ist schon sieben ...« Das musste ich so fünf- bis sechsmal wiederholen, ehe eine

Reaktion erfolgte. Und die bestand darin, dass er bellend hustete, sich zur Wand drehte und laut und vernehmlich sagte: »Lass mich in Ruhe. Und mach das Licht aus, wenn du rausgehst.«

Wie immer fing ich unverzüglich an zu diskutieren, obwohl ich genau weiß, wie verkehrt das ist. »Es ist aber schon sieben! Genauer gesagt: vier nach sieben! Wenn du jetzt nicht aufstehst, kommst du zu spät zur Schule!« Als ob das mein Problem wäre. Wieder dauerte es eine ganze Weile, ehe er reagierte. Er wandte sich in meine Richtung, starrte mich an und sagte: »Da geh ich sowieso nicht mehr hin.«

In der Theorie ist das alles ganz leicht. Ich hätte jetzt sagen müssen: »Gut, das ist deine Entscheidung. Aber es wäre doch schade, wenn du deinen Traum vom Kunststudium an den Nagel hängen müsstest.« Tatsächlich sagte ich: »Was?! Wieso nicht? Was soll das heißen?«, und zwar auf die panischste, uncoolste und nervigste Weise, auf die man diese paar Wörter nur sagen kann. Cosmo ließ mich ein paar Sekunden lang wie einen Trottel dastehen, dann meinte er: »Ist doch völlig sinnlos. Ich schaff das sowieso nicht. Und ich hab auch keinen Bock. Bloß weil du dir in den Kopf gesetzt hast, dass ich Abitur machen soll!«

Obwohl ich das alles schon kenne, tut es immer wieder weh. Ich denke sogar jedes Mal darüber nach, ob er vielleicht recht hat. Ist es wirklich mein persönlicher Ehrgeiz, dass Cosmo sein Abitur nachmachen soll? War er mir mit seinem erweiterten Hauptschulabschluss nicht gut genug? Bin ich generell der Meinung, dass Leute ohne Abitur keine Daseinsberechtigung haben? Und überschätze ich seine geistigen Kapazitäten maßlos, nur um ihn an meine Wunschvorstellungen anzupassen? (Jeden dieser Vorwürfe hat er mir schon mal gemacht; ich hab sie mir notiert.) Ja, darüber denke ich nach. Hab ich auch heute Morgen getan. Das läuft automatisch ab, ich kann es nicht verhindern.

Auf die Idee, dass Cosmo sein Abitur nachmachen sollte, bin ich nur aus einem Grund gekommen: Ich wollte, dass er sein Talent entfalten kann. Cosmo malt und zeichnet nämlich wie ein Wunder-

kind. Seit sieben Jahren verdient er mit seinen Bildern Geld (weil ich sie für ihn verkaufe), manchmal sogar gar nicht wenig. Also hab ich mich informiert, was es für Kunstakademien in Berlin gibt, und dabei wurde mir klar, dass er ohne Abitur keine Chance hat. Ich bin mir aber sicher, dass er es im künstlerischen Bereich zu was bringen kann, und es ist ja irgendwie auch das Einzige, was ihm einigermaßen Freude macht.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er bereits drei Ausbildungen abgebrochen und hielt sich perspektivlos mit ständig wechselnden Jobs über Wasser, weil er immer sofort alles hinschmeißt, wenn es nicht mehr exakt seinen Vorstellungen entspricht. Also zum Beispiel wenn ein Vorgesetzter nur »Morjen« sagt statt »Ich wünsche Ihnen einen zauberhaften guten Morgen, Herr Gentz«. Aber er ist klug genug, um das Abitur zu schaffen. Definitiv. Und er zieht die Schule jetzt schon seit über fünf Monaten durch – ich glaube, es gefällt ihm, das Erwachsenwerden auf sicherer Distanz zu halten.

Mit eigenem Ehrgeiz oder sogar mit Überheblichkeit hat das nichts zu tun. Mir persönlich wäre es egal, was für einen Schulabschluss Cosmo hat, wenn er nur glücklich – und gesund – wäre. Leider muss ich feststellen, dass ich dazu keinen sinnvollen Beitrag geleistet habe. Mein Verhalten heute Morgen war komplett falsch, von A bis Z. Statt ihm Grenzen zu setzen, hab ich mich von ihm in sein Chaos reinziehen lassen. Statt ihn die Verantwortung für sich selbst tragen zu lassen, habe ich ihm alles abgenommen – beim Wecken angefangen, das ja nun wirklich nicht meine Aufgabe ist. Ich weiß, was ich richtigerweise tun und sagen müsste. Ich hab sogar eine Liste mit empfohlenen Verhaltensweisen in der Nachttischschublade, und die lese ich fast jeden Abend vor dem Einschlafen durch. Aber ich schaffe es nicht.

Dazu tragen auch solche Erlebnisse bei wie das beim Frühstück. Ich hatte schon gegen sechs den Tisch gedeckt; das mache ich morgens immer, weil ich früh auf bin und weil ich hoffe, dass

eine angenehme Atmosphäre Cosmo dazu bringt, irgendein Minimum an Nahrung zu sich zu nehmen. Nachdem er seinen Kübel voller Vorwürfe über mir ausgegossen hatte und ich mal wieder zu bescheuert gewesen war, um die passenden Antworten zu geben, schlich ich mich in die Küche und machte mir einen Kaffee. Der Appetit war mir vergangen. Ich blätterte mit leerem Gehirn durch ein Lehrbuch.

Nach zwanzig Minuten kam Cosmo rein – frisch geduscht, mit noch feuchten Haaren und vollkommen ausgeglichen. »Ach, schön«, sagte er und zeigte auf das winzige Blumensträußchen, das ich auf den Tisch gestellt hatte. »Hast du Schrippen geholt?« Ich sprang auf, kippte den Inhalt der Bäckertüte in einen Brotkorb und stellte diesen vor Cosmo hin. Er strahlte mich an. »Bei dir ist echt immer alles perfekt, Alter.«

Ich sah zu, wie er ein Brötchen aufschnitt, beide Hälften mit Frischkäse bestrich, mir die größere auf den Teller legte und in die andere hineinbiss. »Du solltest was essen«, sagte er dann. Was? Das ist ja wohl mein Text! Aber er war wirklich besorgt, ich könnte mit leerem Magen zur Uni fahren. Tja, auch das ist Cosmo. Und der Grund, warum ich immer wieder Hoffnung schöpfe, es von Neuem versuche, ihm eine Chance gebe, ihn retten will, ihm alles verzeihe. Wenn er so ist wie heute beim Frühstück, dann ist Cosmo der allerbeste Freund, den man haben kann. Aber genau dieses Auf und Ab, dieses abrupte Schwanken zwischen Heiß und Kalt, das ist es, was mich so stresst.

Um kurz vor acht ging er aus dem Haus, ohne die zweite Zigarette ganz zu Ende geraucht zu haben. Ich machte mich auf den Weg zur Bushaltestelle, und kurz darauf zischte er auf seinem Fahrrad an mir vorbei. Wie immer ohne Licht, komplett schwarz gekleidet, in einem Tempo, das die Concorde nicht mal bergab erreichen würde, haarscharf an den seitlich geparkten Autos vorbei, wo doch jeder weiß, dass da ständig unachtsam die Türen aufgerissen werden, und die rote Ampel an der Kreuzung Cauerstraße/Otto-Suhr-Allee

großzügig ignorierend. Mir wurde eiskalt vor Entsetzen. Obwohl ich weiß, dass er immer so fährt.

*

Verdammt, ich bin zwei Haltestellen zu weit gefahren. Das passiert mir ständig. Mein Rekord war mal eine Fahrt bis zum Behring-Krankenhaus – das sind genau zehn Haltestellen zu viel. Heute liege ich also eher unter dem Durchschnitt; ich muss bloß ein paar Minuten länger laufen bis zum Institut. Zum Peter-Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Freien Universität Berlin, um genau zu sein, da studiere ich nämlich, und ich hoffe, dass ich vor meinem Bachelor-Abschluss rauskriege, warum die Adjektive in dieser Bandwurmbezeichnung alle großgeschrieben werden.

Also, ich kann nicht sagen, dass das Studium mich total begeistert. Ich hatte mir das ein bisschen spannender vorgestellt, wenn ich ehrlich sein soll. Aber es ist sowieso mehr ein Kompromiss als eine Überzeugungstat. Ursprünglich hatte ich mal vorgehabt, auf ein Priesterseminar zu gehen. Klare Regeln, innere Hingabe, anspruchsvolle intellektuelle Ziele, die Beschäftigung mit spirituellen Dingen. Alles hinter mir lassen, was mich runterzieht. Ein Aufbruch zu einem lichtdurchfluteten Horizont, so hatte ich mir das gedacht.

Aber ich hatte Cosmo schon lange vorher versprochen, dass wir später mal zusammenziehen. Damals waren wir siebzehn und hatten denselben Sachbearbeiter beim Jugendamt, der uns diesen furchtbaren Ferienjob in einem Callcenter vermittelte. Und ich wusste, dass ich mein Versprechen nicht brechen konnte. Als ich Cosmo nämlich von meinem geistlichen Zukunftstraum erzählte, wurde er immer stiller und guckte mich mit großen Augen an. Das war mir irgendwie unheimlich. Ein paar Stunden später saß ich zitternd in einem neongefluteten Krankenhausflur und rätselte

die ganze Nacht, ob er den Konsum einer Flasche Durgol Schnell-Entkalker überleben würde.

Natürlich war das Erpressung. Aber im Grunde war es auch folgerichtig. Meine Idee mit dem Priesterseminar war ja was ganz Ähnliches – ein Versuch, mich zu verdrücken. Mit Cosmo persönlich hatte es zwar nichts zu tun, aber mit dem Leben ganz allgemein. Und Cosmo hat darauf geantwortet, und zwar auf eine Art, die für ihn keineswegs ungewöhnlich war. Ich glaube, das war sein neunter Selbstmordversuch oder so. (Allerdings der erste, an dem ich schuld war.) Damit war die Entscheidung gefallen: Während er sich allmählich von seiner Schnell-Entkalkung erholte, googelte ich mich durch Berlins Bildungsangebot und landete schließlich beim Seminar für Katholische Theologie, und weil das nur ein Zusatzmodul ist, wählte ich die Literaturwissenschaft dazu – fertig. Mit der Entscheidung muss ich jetzt leben.

*

Der Tag liegt hinter mir, ich schleppe mich die Treppe hoch in den vierten Stock, und als ich die Wohnungstür aufschließe, höre ich Stimmen. Oha – Cosmo hat Besuch? Neugierig schneie ich ins Wohnzimmer.

Da sitzt er mit einem seiner Mitschüler (nehme ich an), so einem Blondem mit langen Haaren, ziemlich unordentlich zum Pferdeschwanz zusammengebunden, und einer Flasche Bier in der Hand. Cosmo lächelt mir zu. »Hi! Na, wie war die Uni?« Er scheint eine gute Phase zu haben.

»Ganz okay«, sage ich.

»Das ist übrigens Thilo, wir schreiben zusammen ein Referat für Bio.« Und zu dem Pferdeschwanz sagt er: »Von Johannes hab ich dir ja schon erzählt.«

Ich frage mich natürlich unweigerlich, was. Thilo nickt mir gleichmütig zu.

Ich gehe rüber in die Küche, weil ich tierischen Hunger habe. Wenn ich den ganzen Tag in der Uni bin, verzichte ich auf das Mittagessen. Es geht einfach viel zu sehr ins Geld, sich immer was zu kaufen, selbst wenn es nur ein belegtes Brötchen ist. Stattdessen mache ich uns abends irgendeine Mahlzeit. Manchmal hab ich auch Glück, und Cosmo übernimmt diesen Job. Wenn ich noch mehr Glück habe, isst er sogar etwas davon.

Während ich den Kühlschrank umgrabe, kommt er rein und sagt fröhlich: »He, ich hab Pizza bestellt, muss jeden Augenblick hier sein. Für dich gibt's Quattro Formaggi.« Er strahlt mich an, weil er meine Lieblingspizza kennt. Cosmo kennt alle meine Vorlieben, die meisten besser als ich selbst, und wenn er irgend kann, sorgt er dafür, dass ich in ihren Genuss komme. Ich wünschte, ich könnte mich darüber freuen. Stattdessen denke ich voller Entsetzen an das Geld, das die drei Pizzas kosten werden, und dass ich den ganzen Tag gehungert habe, um genau dieses Geld zu sparen.

Cosmos Strahlen wird zu einem unsicheren, wackeligen Lächeln. »Du magst doch am liebsten Quattro Formaggi, oder?«

Nein, bitte nicht umkippen, Cosmo! »Ja, klar, das ist meine Lieblingspizza«, sage ich schnell.

Sein Lächeln wird wieder fester.

»Es ist nur – ich dachte gerade ans Geld«, füge ich sehr vorsichtig hinzu. Ich kann nur hoffen, dass das nicht schon zu viel war.

Scheiße. Es war zu viel.

»Ach so, du meinst also, du bist zu geizig, um mal eine Pizza zu bestellen? Ja?«, fragt Cosmo mit völlig veränderter Stimmlage. »Ist es das, was du sagen willst? Dass du mir noch nicht mal eine verfuckte Scheißpizza gönnst?« Er schießt weißglühende Blitze der Wut auf mich ab. »Okay, ich ruf da an und bestell sie wieder ab.« Cosmo schnappt sich sein Handy, das noch neben der Speisekarte auf dem Küchentisch liegt.

Ich reiße es ihm aus der Hand. »Hör auf!« Er versucht, es sich zurückzuholen, aber ich weiche ihm aus. »Cosmo, jetzt hör doch

auf. Ich meine bloß, ich hätte ja auch was kochen können. Das wär einfach ... billiger gewesen. Aber jetzt hast du eben schon bestellt, also ist das in Ordnung.«

So leicht lässt er sich nicht beruhigen. »O nein, ist es nicht! Ich kenn dich! Dir geht's nur um die Scheißkohle! Am liebsten würdest du dir immer nur so Armeleutefraß reinziehen, was? Tütensuppen und Scheiblettenkäse! Und dazu Wasser aus der Leitung! Aber genau abgemessen, nicht mehr als einen Liter pro Tag!«

Was soll ich da noch sagen? Ich besinne mich auf meine Borderline-Ratgeber-Strategien. Grenzen setzen. »Hör mal, ich verstehe, dass du dich aufregst ...«, fange ich halbherzig an, aber Cosmo lässt mich nicht ausreden.

»Du verstehst gar nichts! Überhaupt nichts! Du hast noch nie irgendwas verstanden! Du bist einfach bloß ein knickriger Spießler, und du gehst mir tierisch auf den Sack! Ach, leck mich doch!« Er kriegt das Handy nun doch zu fassen und schleudert es auf den Boden, wo es in mehrere Teile zerspringt. Erst zwei Monate alt, 130 Euro. Daraufhin verlässt er die Küche und knallt die Tür hinter sich zu. Ich glaube, irgendwann kriegen wir von unserem Vermieter die Kündigung. Mit Sicherheit haben sich alle Nachbarn schon mal über uns beschwert.

Im gleichen Augenblick klingelt der Pizzabote. Cosmo lässt sich nicht blicken, keine Ahnung, wohin er verschwunden ist. Also lasse ich den Typen rein und bezahle das Essen. 24 Euro plus 1 Euro Trinkgeld. In der Küche lagere ich die Pizzas aus ihren Pappkartons auf Teller um, lege Besteck daneben, stelle Gläser hin und gehe ins Wohnzimmer, um Thilo zu holen. Ich rufe auch nach Cosmo, aber erwartungsgemäß gibt er keine Antwort. Deshalb sitze ich nun mit einem Unbekannten in meiner eigenen Küche, esse Pizza, die ich nicht bestellt habe, und weiß nicht, wo ich hinschauen soll.

Ich hab überhaupt keinen Hunger mehr. Nach drei, vier Minuten lustlosen Kauens sage ich: »Entschuldige, ich geh mal gucken, wo Cosmo bleibt.« Eigentlich weiß ich, wo er ist und was er macht. Ich

rappele an der verschlossenen Badezimmertür. »Cosmo, komm bitte raus. Die Pizza wird kalt.« Keine Reaktion. Ich bleibe hartnäckig, klopfe, rüttele an der Klinke, rede auf ihn ein, und irgendwann öffnet er die Tür.

Es riecht nach Zigarettenrauch. Cosmo raucht normalerweise nicht auf dem Klo. Ich meine sogar, den Geruch nach verbranntem Fleisch wahrzunehmen, aber vielleicht bilde ich mir das auch ein. »Tut mir echt leid, dass du dich so geärgert hast«, ist im Moment der einzige auswendig gelernte Spruch, der mir einfällt. Er steht einfach vor mir, sagt kein Wort und guckt mich auch nicht richtig an. So was kann man doch nicht bloß verbal regeln! Ich nehme ihn also in den Arm, und obwohl er stocksteif stehen bleibt, weiß ich, dass es ihm guttut. »Komm doch jetzt bitte essen«, sage ich leise.

»Du kannst meine Pizza haben«, antwortet er schnippisch, »ich hab keinen Hunger.« Er löst sich von mir und verschwindet in seinem Zimmer.

Thilos Teller ist bereits leer. Ich biete ihm auch Cosmos Pizza an, und schließlich isst er sogar die übrig gebliebenen drei Viertel von meiner. Ist doch ein tolles Gefühl, wenn man einen anderen Menschen für 25 Euro glücklich machen kann! Dafür lohnt es sich unbedingt, zwölf Stunden auf Nahrung zu verzichten und jedes Magenknurren heroisch zu ignorieren!

Kaum sind die letzten Krümel verputzt, verschwindet Thilo, denn es ist ja offensichtlich, dass Cosmo sich heute nicht mehr blicken lässt. Mir ist das megapeinlich, aber ich bin mittlerweile schon an solche Situationen gewöhnt. Ich mache auch keine Versuche mehr, Cosmo mit Notlügen zu decken wie »Ihm ist plötzlich schlecht geworden«. Zumal sein Gebrüll vorhin nicht zu überhören war.

Nachdem Cosmos gesättigter Klassenkamerad die Wohnung verlassen hat, räume ich die Küche auf und puzzle das Handy zusammen. Wundersamerweise gibt es noch Töne von sich. Dann gehe ich in mein Zimmer, lege mich aufs Bett und höre Musik, was Beruhigendes zum Chillen, Rufus Wainwright und Dredg. Auf-

regung hab ich ja genug. Ich liege auf dem Rücken, verschränke die Arme hinter dem Kopf und denke an meine Liste jener Leute, die mich davor gewarnt haben, mit Cosmo zusammenzuziehen.

- ▷ »Du mit einem Borderliner? Schieß dir doch lieber gleich in den Kopf, das geht schneller und tut weniger weh!« (Mein ehemaliger Therapeut)
- ▷ »Ich will mich ja nicht einmischen, aber hältst du das für eine gute Idee? Cosmo kommt mir so ein bisschen ... äh ... labil vor.« (Mein Bruder Noah)
- ▷ »Das geht auf keinen Fall gut. Ruf an, wenn du Hilfe brauchst.« (Seine Frau Frida)
- ▷ »Tja, macht, was ihr wollt, und viel Spaß auch.« (Cosmos Exfreundin Trisha)
- ▷ »Ich find das echt toll, Johannes, aber hast du dir mal überlegt, wie du das aushalten willst?« (Unser gemeinsamer Kumpel Paule)

Genau genommen gab es niemanden, der die Idee gut gefunden hätte. Mit Ausnahme von Cosmo selbst. Aber ich war zu diesem Zeitpunkt in einer wirklich guten Phase, in der ich mir alles Mögliche zutraute. Ich hatte den ganzen Scheiß mit meinem Vater gerade so weit überwunden, dass die Krankenkasse mir keine Therapiestunden mehr bezahlen wollte, was ich naiverweise als Erfolg wertete. Und ich hatte ein spitzenmäßiges Abitur in der Tasche, mit einem Notendurchschnitt von 1,3. Also, was hätte mir schon passieren können? Und warum sollte ich nicht ein bisschen von meiner frisch erworbenen Selbstsicherheit, Stabilität und Kraft an meinen Seelenbruder Cosmo weitergeben, dem es mittlerweile erheblich schlechter ging als mir?

Er hatte mich zwei Jahre lang gestützt, hatte all meine Gedanken und Empfindungen intuitiv erfasst, hatte schlechte Einflüsse energisch von mir ferngehalten, hatte mich ermutigt, meinen Weg

immer weiter zu gehen – und das alles, obwohl er selbst ständig am Rande des Abgrunds tanzte. Ich finde auch jetzt noch, dass es meine Pflicht war und ist, ihm wenigstens ein bisschen von alledem zurückzugeben.

Allerdings hatte ich nicht damit gerechnet, wie sehr mir das an die Substanz gehen würde. Ich konnte mir unter dem Borderline-Syndrom nicht viel vorstellen, ich kannte Cosmo hauptsächlich als charmanten, einfühlsamen, liebevollen und witzigen Menschen mit ein paar Hämatomen auf der Seele, also was sollte daran so schwierig sein?

Tja. Inzwischen weiß ich es.

Trotzdem. Selbst in den schlimmsten Momenten, wenn er mich beschimpft und niedermacht oder – noch schlimmer – sich etwas anzutun droht oder dies tatsächlich tut, selbst dann will ich nicht aufgeben. Allerdings spüre ich, dass ich immer mehr an meine Grenzen komme. Wahrscheinlich fahr ich schon auf Reserve. Jeder vernünftige Laptop würde an dieser Stelle Alarmsignale ausstoßen und mit umfassendem Datenverlust drohen, sofern nicht unverzüglich auf externe Stromversorgung umgestellt wird. Ich müsste schleunigst mal irgendwo ans Netz gehen – wenn ich bloß wüsste wo.

Ich werde unruhig, weil es nun schon so lange still ist in der Wohnung. Was macht Cosmo? Baumelt er an einem Strick von der Decke oder lernt er eifrig Englischvokabeln? Alles ist denkbar. Ich klopfte vorsichtig an seine Tür. Er gibt keine Antwort, also gehe ich rein.

Völlig vertieft steht er vor der Staffelei, die ich ihm zu Weihnachten geschenkt habe, und arbeitet an einem neuen Bild. Es ist mir irgendwann gelungen, ihm die marktwirtschaftlichen Vorzüge von Farben zu vermitteln, denn früher hat er nur mit Bleistift oder Tusche gezeichnet. Nach wie vor ist er der Meinung, alles Bunte sei überflüssiger Schnickschnack, aber er ist meiner Argumentation trotzdem gefolgt, und tatsächlich verkaufen sich seine Ölgemälde

noch besser als die Zeichnungen, auch wenn er eigentlich nur die düstersten Töne verwendet. Im Moment trägt er mit einem feinen Pinsel dunkles Granatrot auf die Leinwand auf.

Ich bleibe stehen und beobachte ihn. Wenn er malt, ist er so entspannt wie sonst nie, nicht mal im Schlaf. Dann hat man die Gelegenheit, ihn so zu sehen, wie er wirklich ist, und das ist echt ein erfreulicher Anblick. So klapperdürr und totenbleich er auch sein mag, sein feines, exotisches, androgynes Gesicht hat schon eine unbestreitbare Anziehungskraft – sogar auf mich, und ich stehe nun wirklich nicht auf Jungs. Keine Spur mehr von Zorn, Gequältheit, Traurigkeit oder Angst.

»Ich glaub, das wird richtig geil«, sage ich schließlich, als hätte mein Interesse seinem Kunstwerk gegolten.

Cosmo tritt einen Schritt von der Staffelei zurück und wirft einen prüfenden Blick darauf, dann mischt er ein sattes Jadegrün an. »Soll für dich sein«, sagt er.

Ich bin beschämt – das hab ich doch gar nicht verdient. »Hey, sorry wegen vorhin«, sage ich. »Ich hab nicht dran gedacht, dass das Thema Essen für dich, na ja, du weißt schon. War wirklich blöd von mir.«

Die letzte von acht Pflegefamilien, in denen Cosmo im Lauf seines traurigen Lebens vermurkst wurde, hat ihn beinahe verhungern lassen, sozusagen um Geld an ihm zu verdienen. Seither hat Cosmo ein mehr als gestörtes Verhältnis zum Essen. Ich bin ziemlich sicher, dass er nach dem halben Brötchen zum Frühstück nichts mehr zu sich genommen hat, und leider ist das für ihn völlig normal. Ich hätte das bedenken müssen. Stattdessen habe ich mit meiner saudummen Bemerkung über die zu teure Pizza genau in die offene Wunde gezielt. Kein Wunder, dass er da ausgerastet ist! Er muss ja denken, dass ich ihm das Sattwerden auch nicht gönne.

»Schon okay – du hast ja recht«, sagt Cosmo. »Und außerdem hätte ich die Pizza sowieso nicht aufgegessen.«

Nanu? Ein Anfall von Einsicht? Jetzt schwelgen wir also beide in Selbstbezeichnungen. Gleichzeitig werden wir uns dieser Albern-

heit bewusst und fangen an zu lachen. »Okay, dann warst du schuld, und ich hatte recht«, sage ich, »ich will dir ja nicht widersprechen.«

Cosmo lächelt und wendet sich wieder dem Bild zu.

.....
mi, 14.01.
.....

Es hilft, sich Cosmo einfach als Kind vorzustellen

Ich habe einen Termin bei Fridas Vater. Er ist Rechtsanwalt und hat eine schicke Kanzlei in Alt-Tegel. Nein, ich muss keinen Prozess führen – ich will ihm bloß Cosmos Bilder verticken. Inzwischen habe ich darin eine solche Routine, dass ich es getrost als meinen zweiten Nebenjob bezeichnen könnte.

Ich schlepe nicht nur Cosmos Mappe mit seinen gesammelten Werken mit mir rum, die naturgemäß immer dicker und schwerer wird, sondern außerdem auch drei fertig gerahmte und mit edlen Passepartouts versehene Highlights, um die Interessenten anzufixen.

Fridas Vater schaut sich die Mappe in Ruhe durch. Ich merke, dass er besonders lange bei den Muschelbildern hängen bleibt. Das ist eine ganze Serie: Bleistiftzeichnungen von Muscheln und Schneckenhäusern in allen möglichen Variationen. Davon hab ich mindestens fünfzehn im Angebot. »Ich fahr ja am Wochenende gern nach Kühlungsborn in mein Ferienhaus«, sagt er, »und irgendwie erinnern mich die Bilder daran.«

Ich lehne mich auf meinem Stuhl zurück. »Das heißt, wenn Sie die hier in Ihrer Kanzlei aufhängen, können Sie jederzeit einen gedanklichen Minitrip an die Ostsee machen«, sage ich.

Ich verlasse sein Büro mit dem Auftrag, nächste Woche zehn Muschelbilder in Naturholzrahmen und mit elfenbeinfarbenen Passepartouts abzuliefern. 1.200 Euro. Wenn ich die Kosten für das

Einrahmen abziehe, bleiben uns 950. Das heißt, Cosmo kann sich endlich ein vernünftiges Federbett kaufen, statt unter zwei Wolldecken zu schlafen, und einen neuen Kleiderschrank braucht er auch dringend. Das Teil, in dem er zurzeit seine Klamotten aufbewahrt, haben wir für 30 Euro in einer Gebrauchtmöbelbörse erstanden. Es wird in erster Linie von Hanuta-Aufklebern zusammengehalten, der Schlüssel fehlt, die Türen klappen ständig auf, und von beiden Schubladen sind die Griffe abgebrochen.

Wahrscheinlich bleibt dann immer noch etwas Geld übrig; das legen wir weg oder lassen es in die Gemeinschaftskasse fließen, aus der wir unseren Lebensunterhalt bestreiten. Ich werde bestimmt wieder mit Cosmo diskutieren müssen. Entweder will er das Geld mit mir teilen (was ich auf keinen Fall annehmen werde), oder ich muss ihn verzweifelt davon abhalten, es in einem wahnhaften Rausch der Verantwortungslosigkeit für irgendwelchen unnötigen Scheiß rauszuhauen.

Nach dem letzten größeren Bilderverkauf hat Cosmo sich bei Amazon ein Familienplanschbecken bestellt, in dem er mit mir und unseren Freunden relaxen und Champagner schlürfen wollte. Den Champagner hatte er auch schon gekauft. Dann fiel ihm ein, dass wir nicht mal einen Balkon haben, geschweige denn einen Garten. Das Planschbecken steht seither unausgepackt im Flur.

Obwohl ich die Schwierigkeiten schon wieder riechen und schmecken kann, bin ich erst mal stolz auf mich. Auf der Rückfahrt von Tegel grinse ich triumphierend in mich rein. Das macht mir so richtig Spaß, besonders wenn ich mit Geschäftsleuten zu tun habe, die immer direkt mehrere Bilder kaufen, weil sie in ihren üppigen Büros, Praxen oder Kanzleien eben einen Haufen Wände haben. Ich hab auch schon viele Bilder an Privatleute verscherbelt, aber die nehmen meistens nur ein, zwei Stück, und dann versuchen sie auch noch zu handeln.

Am Bahnhof Bismarckstraße steige ich aus der U2, von hier aus sind es nur ein paar Minuten Fußweg bis nach Hause. Bei einem der Obststände auf der Wilmersdorfer Straße kaufe ich ein paar

Kiwis. Vielleicht würde Cosmo die essen – wenn ich sie abschäle und in kleine Stückchen schneide. Da er selbst nicht die geringsten Ambitionen hat, sich gesund zu ernähren – um genau zu sein, hat er keinerlei Ambitionen, sich überhaupt zu ernähren –, übernehme ich diese Aufgabe für ihn. Nicht immer erfolgreich, aber ich lasse mir eine Menge einfallen.

Es hilft, sich Cosmo einfach als Kind vorzustellen. Solange das Essen bunt, hübsch anzusehen, abwechslungsreich und mühelos zu verzehren ist, stehen die Chancen ziemlich gut. Es müssen vielleicht nicht gerade Fischstäbchen oder Wurstscheiben mit Gesichtern sein, aber ansonsten komme ich mir oft so vor, als müsste ich einen Dreijährigen beköstigen. Das Wichtigste ist immer: Mengen anbieten, die ungefähr in einen Eierbecher reinpassen. Sobald eine Mahlzeit auch nur annähernd so aussieht, als könne sie einen Erwachsenen satt machen, gerät Cosmo in Panik und ergreift vor ihr die Flucht.

Er ist noch nicht von der Schule zurück, als ich zu Hause ankomme. Ich bin ziemlich aus der Puste, nachdem ich die vier Etagen hochgeklettert bin, bepackt mit seiner Zeichenmappe, den drei gerahmten Bildern und der Tüte Obst. Während ich in der Küche an den Kiwis rumschäle und sie erst in mundgerechte Scheibchen, dann in Würfelchen schneide, überlege ich, ob ich ihm einen Zettel mit der Erfolgsmeldung hinlegen oder sie ihm lieber heute Abend persönlich überbringen soll. Ich entscheide mich für das Letztere – zum einen, weil ich sehen will, wie er sich freut, zum anderen aus Sicherheitsgründen, denn es kann sein, dass er bei der Aussicht auf knapp 1.000 Euro sofort loszieht und sie schon mal vorsorglich unter die Leute bringt.

Den Teller mit den Kiwistückchen stelle ich abgedeckt in den Kühlschrank, und an dessen Tür klebe ich ein Post-it mit der Aufschrift: *Aufmachen! Aufessen! Sonst Prügel! Johannes*, dann packe ich mir das restliche Obst ein und fahre los zur Uni.

Bei meiner Rückkehr – wieder ist es längst dunkel – erwartet mich eine von Cosmos Überraschungen. Vom Flur aus zieht

sich eine Linie aus brennenden Teelichten bis in die Küche wie eine nächtliche Landebahn, und dort hat er den Tisch gedeckt mit allem Prunk, den er unserem schäbigen Bafög-Empfänger-Haushalt entlocken konnte. In Ermangelung einer Tischdecke hat er einen Bettbezug über die gammelige Resopalplatte gebreitet, um die Teller hat er im Park geklaute Efeuranken gewunden, und eine Handvoll Rocher-Kugeln in Goldfolie, lässig zwischen Gläsern und Schüsseln verstreut, gibt dem Ganzen einen Hauch von Noblesse. Unsere Küche ist eine Mischung aus Basilika und Russenpuff.

Außerdem hat Cosmo gekocht, genauer gesagt: Er ist noch dabei. In einer Schüssel auf dem Tisch dampft bereits der Reis, und er rührt in einem Hühnercurry auf dem Herd herum. »Du kommst gerade richtig«, sagt er zur Begrüßung. »Setz dich hin – wir können sofort essen.« Dabei strahlt er so sehr, dass die Teelichte gegen ihn verblasen.

Ich bin ziemlich überwältigt. »Hast du – woher weißt du ...?«, stottere ich herum.

»Frida hat mich angerufen«, sagt er, »ich weiß alles. Du bist genial. Du bist ein Held, ein Lebensretter, eine Lichtgestalt. Ein Heiliger.« Cosmo schüttet die Currysauce aus dem Kochtopf in eine Schüssel und setzt sich zu mir an den Tisch, springt aber sofort wieder hoch. »Ich hab Wein gekauft!«

Leise lassen wir die Gläser aneinanderklingen. »Auf den genialsten Kunsthändler Berlins«, sagt Cosmo.

»Auf den talentiertesten Maler Berlins«, widerspreche ich. »Es sind deine Bilder, Cosmo. Ich bequatsche die Leute bloß, dass sie sie kaufen. Ohne dich und dein Talent wäre ich nur ein mickriger, halb verhungertes Student.«

Aber Cosmo kann sich in jede Art von Emotion hineinsteigern, egal ob es die schwärzeste Depression oder die überschäumendste Freude ist, und dann ist er nicht zu bremsen. Die ganze Mahlzeit hindurch singt er mir sein Loblied, bis ich vor peinlicher Berührt-

heit kaum noch was essen kann. Dabei ist es natürlich auch unheimlich schmeichelhaft und rührend.

Ich weiß ja, wie schwer es ihm fällt, hier mit mir am Tisch zu sitzen und zu essen, aber er schlägt sich tapfer und zwingt sich eine schier unvorstellbare Menge an Nahrung rein (ungefähr zehn Gramm netto), weil er weiß, dass er mir damit eine Freude macht. Und er wartet sogar, bis ich fertig gegessen habe, ehe er sich die unvermeidliche Zigarette ansteckt.

Die ganze Zeit ist er locker, schlagfertig und heiter. Er wirkt glücklich. Ich hab ihn schon lange nicht mehr so erlebt. Immer wieder muss ich Cosmo möglichst wortgetreu berichten, wie ich Fridas Vater zum Kauf von zehn Bildern überredet habe. Und ich will wissen, was Frida am Telefon erzählt hat.

»Also, ihr Vater soll wohl gesagt haben, du könntest quatschen wie ein Buch«, berichtet Cosmo. »Und ob du nicht lieber Jura studieren wolltest, er könnte so jemanden wie dich jederzeit gebrauchen.«

Ich muss lachen. Eine Karriere als Rechtsanwalt? Warum eigentlich nicht? Aber dann spüre ich, wie Traurigkeit in mir aufsteigt, wie immer, wenn ich über so was wie meinen Lebensweg nachdenke. Und Traurigkeit ist das Letzte, was ich jetzt gebrauchen kann. Cosmo kriegt das immer augenblicklich mit, und dann reißt es ihn mit runter.

»Ich hab mir schon Gedanken gemacht, was wir mit dem Geld anstellen«, wechsle ich schnell das Thema.

»Ja, das war mir klar«, spottet Cosmo. »Wahrscheinlich in einen Bausparvertrag einzahlen oder so was.« Aus irgendwelchen Gründen hält er mich für einen sicherheitsfanatischen, unflexiblen, risikoscheuen Spießler. Oder zumindest zieht er mich damit auf. Vielleicht hat das was mit unserer Rollenverteilung zu tun, denn Cosmo ist in jeder Hinsicht das krasse Gegenteil davon, was meine, sagen wir mal: Vernünftigkeit natürlich umso stärker hervorhebt.

»Ich dachte eigentlich mehr an einen Einstieg ins Drogengeschäft«, sage ich, und Cosmos Augen fangen sofort an zu leuchten.

Das würde ihm gefallen. Illegal, gefährlich bis tödlich, am Rande des Abgrunds – aber aufregend.

Er hat mir mal erklärt, was sein vorrangiges Problem ist: dass er sich nicht spüren kann. Ich hab das zuerst nicht richtig verstanden. Er sagt, er hat kein Gefühl für sich selbst, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Er merkt erst ganz spät, wenn er friert, er stößt sich oft an Möbelkanten, weil er die Abmessungen seines eigenen Körpers nicht einschätzen kann. Und wenn er nicht aufpasst, fällt er in ein riesengroßes inneres Loch von Einsamkeit, Langeweile, Nichts. Davor hat er solche Angst, dass er ständig bemüht ist, sich unter Spannung zu halten.

Leider sind die meisten dieser Versuche ungesund, verboten oder gefährlich. Dass er täglich zwei Schachteln Zigaretten raucht, wie ein Spast auf dem Fahrrad durch Berlin loopt, jede Durchschnitts-emotion bis an die Grenzen der Psychose überdehnt und ab und zu brennende Zigaretten auf seinem Körper ausdrückt, sind nur die gängigsten seiner Strategien. Die anderen sind auch nicht erfreulicher.

Meine tatsächlichen Pläne für unseren neu erworbenen Reichtum sind inhaltlich nicht allzu weit von einem Bausparvertrag entfernt, und es kostet mich einige Geduld, sie Cosmo nahezubringen. Aber mit der bewährten Kombination aus Schmeichelei, sanftem Druck und Ironie kann ich ihn zumindest vorläufig zu der Einsicht bringen, dass eine wärmende Bettdecke und ein verschließbarer Kleiderschrank ohne Einsturzgefahr ihm möglicherweise gewisse Vorteile bringen. Glücklicherweise habe ich das geschafft, ehe es klingelt und Paule und Marlene reinplatzen.

Das machen sie öfter, und es gefällt mir. Es ist vielleicht das Einzige am Studentenleben, was meinen Erwartungen entspricht: dass man so eine Art Haus der offenen Tür für Freunde und Bekannte wird, weil man ja mutmaßlich jederzeit verfügbar ist. Heute haben sie besonders viel Glück: Das Essen ist noch warm, sodass sie sich ohne weitere Verzögerungen an den Tisch setzen und reinhauen können.